



Es begab sich zu der Zeit, da Glück und Seligkeit von Funkamateuren sich noch in eher kleinen Dingen maß. Da wechselten von Hand zu Hand: ehrwürdige Elektronenröhren mit bizarren Kappen am Kopf und quirligen Quecksilberkügelchen in ihren durchsichtigen Bäuchen, Spulenkörper aus kunstvoll geriffelter Keramik, Längen silberbehauchten Kupferdrahts, Berge hingebungsvoll ausgelöteter Kondensatoren und Widerstände, oft mit allzu verräterischen Spuren einer schwer erduldeten Vergangenheit – und vieles Brauchbare, aber eben auch Unbrauchbare, mehr.

So herrschte ein reges Geben und Nehmen unter den Funkamateuren; denn vor das stolze Erlebnis, sich das erste Mal mit einem Menschen über viele Meilen drahtlos austauschen zu können, war die Mühsal gesät, Sender und Empfänger, oft genug auch beides, eigenhändig mit den geschenkten oder mit Eifer erkungelten Schätzen Stück für Stück, Schraubchen für Schraubchen und Lötung für Lötung zu einem sinngebenden sendenden oder empfangenden Gebilde zusammenfügen zu müssen.

In dieser unvergeßlichen Zeit, an einem an und für sich unauffälligen und düsteren Novembertag nahm Jakob mit der Morgenpost und einigem Herzklopfen jenen safrangelben Briefumschlag entgegen, dessen Inhalt ihn, wie man später erzählen sollte, gewissermaßen auf Lebenszeit zu einem wohl ein wenig Verrückten machte, dessen einziges Ziel es fortan zu sein schien, möglichst rasch und unter dem ständigen Druck ängstlicher Erwartung und innerlich-äußerlicher Unrast „in die Luft zu gehen“, wie Jakob selbst kundtat – was nichts Geringeres bedeutete, als sich Radiowellen aus dem Äther zu greifen und auf diesen wohligh dahinzusegeln.

Jakob befestigte ein eilends selbstgemaltes Schild mit „seinem Rufzeichen“, als Indiz eines offenbar neuen oder zumindest doch veränderten Seins, über dem kleinen wackligen Tisch droben im Erkerstübchen, in räumlicher Harmonie zu dem mausgrauen metallenen Würfel, den er vor vielen Jahren, an einem unverschämt glücklichen Sonnabend, aus dem stählernen Chaos einer zerschossenen Kriegsmaschine gezogen hatte: einen zu seinem Erstaunen und Entzücken noch deutlich Morsezeichen von sich gebenden Kurzwellenempfänger. Jakob war sich sicher, an jenem Tag das Glück der Perlentaucher verstanden zu haben.

Sobald das Schild hing und der darauf blickende Stolz ein wenig abgenutzt war, wanderten Jakobs Schulbücher eilig *unter* und die elektronischen Schätze, die er versammelt hatte, spärliches Werkzeug und ein schreckeneinflößender LötKolben *auf* den Schreibtisch. Nach eigenem Bekunden begann Jakob nun einen Sender zu bauen, nach Klage der Mutter sich eher der Umgebung zu entfremden. Da war von einem „Clapp-Oszillator“ mit „künstlich gealterter Spule“ die Rede, von „geradeausverstärkten, verdoppelten und verdreifachten Frequenzen“, von „Input und Output“, aber auch – und offenkundig sehr beklagenswert – von einer „halb tauben Endröhre“, von „zusammenbrechender Hochspannung“ und von „fehlendem Gitterstrom“.

Jakobs Werk aus farbigen Drähten und gestaltreichen Einzelteilen, dessen Bestimmung, so unglaublich das selbst dem Erschaffenden zuweilen erschien, das Aussenden von Radiowellen sein sollte, begann trotz vieler und oftmals verzweifelt beklagter Rückschläge dennoch diffuse Gestalt anzunehmen. „So, der Clapp läuft!“ verkündete Jakob eines Morgens den verdutzten Eltern und Geschwistern. „Und der erste Verdoppler auch. Jetzt nochmal verdoppeln, dann fehlt noch die Endstufe, und ich bin in der Luft!“

Die Wochen zogen dahin. Jakobs Werk hatte imponierende Formen angenommen. Samtenes Leuchten von Elektronenröhren. Kleine fluoreszierende oder still vor sich hin glimmende Lämpchen, das tröstende Summen und Surren der Transformatoren, Instrumente mit lieben, runden Gesichtern, in denen, wenn Jakob die mit viel zu kurzen Drähten angeschlossene Morsetaste drückte, kleine schwarze Zeiger aufgeregt hin- und herfuhr – all das machte ihn stolz und traurig zugleich. Traurig vor allem, wenn er sich Rechenschaft darüber gab, wieviel Arbeit noch vor seiner Ungeduld lag und welche wohl schier unerreichbaren „Teile“ ihm zur Fertigstellung fehlen würden.

Am Morgen des Heiligen Abends stellte Jakob aufgeregt fest, daß er heute die vorletzte Etappe seines Senders würde vollenden können. An einem solchen Tag! Ein paar Handgriffe noch, ein bißchen „Abgleich“: dann würde der Sender über eine Stufe verfügen, mit der man – immerhin notfalls – „in die Luft gehen“ könnte, das allererste Mal! Aber das bißchen Energie, das man dem Sender würde entlocken können – wer wollte auf ein solches Stimmchen im Äther wohl aufmerksam werden? Jakobs Bedenken krochen wie ein zäher Schleier über jeden Zipfel Hoffnung. Gleichwohl wollte er noch heute, auch wenn es Heiliger Abend war – oder vielleicht gerade deshalb? – sein Werk vorläufig abschließen. Dann mußte man weitersehen.

Die Bitte der Mutter, mit der Familie zum Abendgottesdienst und danach zur Oma zu gehen, schlug Jakob unfreundlich aus. Für einen Moment brannten ihm die traurigen Augen der Mutter im Herzen; dann begab er sich an die Arbeit. Er schaltete den Sender ein. Das sanfte Summen und Leuchten, das ihn immer aufs neue faszinierte, nahm ihn augenblicklich gefangen. Würde die Stufe, um deren letztes Handanlegen es nunmehr ging, die Wellenlänge haben, die er sich wünschte? Jakobs Finger legten sich um

den Knauf der Morsetaste, die Zeiger einiger Instrumente erwachten und schnellten aufmerksam empor. Ein langsames, angespanntes Drehen an einem der vielen Knöpfe. Nichts! Jakob hoffte inständig, daß der Zeiger des großen Instruments sich beim Drehen des Knopfes ganz plötzlich und mit großer Entschlossenheit zurückbewege, zum Beweis, daß die richtige Wellenlänge getroffen sei. Nichts – rein gar nichts geschah! Also den Sender wieder ausschalten, versuchen, die Silberspule so lange „abzugleichen“, bis die Wellenlänge stimmte.

Es begann nach Kollophonium zu riechen. „Weihnachtlich!“, lächelte Jakob. Bald floß Zinn in schöner Silberspur über den Kolben. Jakob legte eine Brücke aus Draht über einige Windungen der Spule. Er war sich auf merkwürdige Weise sicher, daß er der Sache ganz nahe war. Wie recht er damit hatte! Schon nach dem ersten Einschalten, Tastedrücken und Drehen des Knopfes schnellte der Zeiger wie vom Blitz getroffen zurück. Geschafft! Nun noch schauen, wieviel Kraft in dieser Stufe steckte. Jakob lötete ein Glimmlämpchen an das obere Ende der Spule. Es glomm hell und bläulich auf. Da war sie, die Energie, die „Radiowelle“, die Jakob sich so sehr wünschte und die man „nur noch in die Luft bringen“ mußte.

„Nur noch in die Luft bringen“! Jakob merkte, wie sein Herz freudig zu klopfen und den quälenden Schleier, der seine Hoffnungen gefesselt hielt, fortzutreiben begann. Durch das Fenster des Erkerstübchens mahnten zum zweitenmal die Weihnachtsglocken. Warum nicht einfach versuchen? Auch wenn die Enttäuschung über das Mißlingen sich tief in ihn graben würde!

Mit fahrigten Händen entfernte Jakob das Glimmlämpchen von der Spule und lötete dafür einen kleinen hoffnungsgrünen Kondensator an. „Ich brauche Draht“, murmelte er: Draht für eine Antenne – woher Draht nehmen? Jakob polterte eine Weile in jener Kiste unter dem Sofa herum, in der seine elektronischen Habseligkeiten wie in einem Verlies lagen. Zufrieden zog er eine pralle Spule mit lackiertem Kupferdraht hervor und hatte rasch einige Meter davon abgewickelt.

Jakob entriegelte das Fenster. Draußen war die Christnacht still und kalt geworden. Urplötzlich fiel ihm das Gesicht der Mutter wieder ein. Ja, ja, aber ja, er werde sich ändern, völlig ändern, er würde ein richtig lieber und anständiger Mensch werden - wenn nur dieses hier seinen Weg ginge. In der Dunkelheit draußen versuchte er den alten Birnbaum zu erkennen. Jakob griff sich das schwerste seiner metallischen Werkzeuge und wickelte darum das Ende des Kupferdrahtes. Ein Wurf mit seiner ganzen Kraft: der Draht mit der angebundenen Zange zischte aus dem Fenster hinaus durch die winterliche Luft. Wie von sehr weit her ein kaum hörbares Knacken von laublos lautlosen Zweigen. Dann Stille. Jakob war sich sicher, daß die Verbindung aus Draht zwischen Erkerstübchen und Birnbaum, vielleicht sogar zwischen ihm und der ganzen weiten Welt, sozusagen eine Tatsache war.

Die nächsten Minuten – oder waren es mehr als Minuten? – verbrachte Jakob wie im Traum. Der mausgraue Würfel, an den er seinen

Birnbaumdraht anschloß, schickte ein wahres Donnerwetter von Morsezeichen in das Zimmer: Stimmen von noch unbekanntem Freunden überall in der Welt, nach deren Verbindung über Radiowellen Jakob sich so sehnte. Er drückte die Taste, um den Klang seines eigenen Senders zu genießen. Da war es, „sein Signal“: laut und klar. Das kleine Glühbirnchen aus Vaters Fahrrad war schnell zwischen den grünen Kondensator und den Draht zum Birnbaum gelötet. Noch einmal der Druck auf die Taste. Das Birnchen leuchtete zögernd und kaum wahrnehmbar auf. Die Hand umschloß den Drehknopf mit sanfter Bewegung: Das Lämpchen begann langsam, aber dann – so schien es Jakob – geradezu triumphierend zu strahlen. Seine Freude war grenzenlos. Zum ersten Mal floß Strom, floß seine Radiowelle in eine Antenne. Zum ersten Mal sendete er!

Und wurde vielleicht gehört? Jakob begann wie unter einem Zwang und wider jede nüchterne Vernunft jenen Ruf auszusenden, den er unzählige Male vorher geübt hatte: den Ruf an alle, den Ruf nach einem Funkfreund irgendwo in den Ätherwellen nah oder fern. „CQ – CQ – Rufzeichen“ und noch einmal „CQ - CQ - Rufzeichen“: einige geduldige Minuten lang, ganz langsam, ganz bedächtig. Dann das „K“ für „Kommen!“.

Jakob lauschte angestrengt in das Getümmel... Nein, nein – da gab es keine Antwort für ihn. Das konnte auch nicht sein: mit einem Sender, dessen Energie kaum reichte, ein Rücklichtbirnchen zum Leben zu erwecken, und mit einem Draht aufs Geratewohl in einem alten Birnbaum! Armer Jakob! Schauer von Ernüchterung krochen ihm kalt über die Seele. Heilig Abend war, aber kein Tag für irdische Wunder.

Jakob wollte eben den Empfänger ausschalten; da erschien es ihm plötzlich, als habe er unter den vielen quälend lauten Morsezeichen ganz entfernt sein Rufzeichen vernommen. Nur ein winziges Morsestimmenchen – und fort war es wieder. Auf Jakobs Stirn begann Schweiß zu perlen. Überanstrengte Sinne, das schlechte Gewissen, Heilig Abend, die Enttäuschung – irgendwann will man für wahr nehmen, was gar nicht ist, was gar nicht sein kann: Hirngespinnste! Und trotzdem: „QRZ? – QRZ? – Rufzeichen. Wer hat mich da gerufen? Kommen!“, sendete Jakob noch einmal verzweifelt hinaus über seine Radiowelle.

Erst nur wieder dieses unendliche Meer von Zeichen, die alle nicht Jakob meinten. Doch da – da ist das Stimmenchen wieder! Jakob beugt sich in den Empfänger hinein: Das ist sein Rufzeichen! Er wird gerufen! Es ist kein Hirngespinnst, und der auf der anderen Seite, jenseits des Birnbaums, nennt sich „ditditdah ditdahdit ditditdahdah ditdah ditditdit“. Mit zitternde Händen entziffert Jakob „VR3AH“, das Rufzeichen seines ersten Radiofreundes irgendwo auf der Welt. Irgendwo auf der Welt – aber wer weiß wo? Ein solches Rufzeichen hat er nie zuvor gehört. Pendelnd zwischen Traum und Wirklichkeit nimmt er wahr, wie der andere in Morsezeichen zu ihm spricht, wie er selbst ihm antwortet, wie es hin- und hergeht, bis der neue Freund ihm wünscht: „A Merry Christmas and a Happy New Year, Jakob! Ditditdahditdah“.

Nun ist es ganz still um Jakob, trotz des Morsegewitters, das immer noch durch den Empfänger tobt. „VR3AH“, durchfährt es ihn, „das ist doch Christmas Atoll, ganz auf der anderen Seite der Erde!“ Weihnachten und Christmas Atoll? – Jakob entgeht vor lauter Glückseligkeit, daß auch Wunder nicht übertreiben, daß man ihn wohl hinters Licht geführt oder er sich selbst betrogen haben müsse... Aber was hier geschieht, trägt sich ja in einer jener Nächte zu, die schon immer allen Zweifel mit sanftem Mitleid zugedeckt haben.

Und später, als von Jakob soetwas wie der Zauber dieses ersten Gesprächs über die Radiowellen abgefallen war, muß er seine quälende Ungewißheit, falls sie jemals bestanden hat, wohl zur Ruhe gebettet haben. Was wir genau wissen, ist, daß Jakob niemandem bis zum heutigen Tage von dieser eigentlich denkwürdigen Begebenheit erzählt hat.



Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Ein Jahr nach den Geschehnissen jener Heiligen Nacht erhält der Funkamateurl Jakob eine schriftliche Nachricht von Doug Snowden mit dem Rufzeichen VR3AH vom Weihnachtsatoll im Stillen Ozean. Er bestätigt eine Funkverbindung am 24. Dezember 1955, 20 Uhr 20 Greenwicher Zeit, in Radiotelegrafie auf dem 40-Meter-Band. Und Jakob liest mit strahlenden Augen und stolzem Herzen:

“Thanks for a wonderful Christmas contact, Jacob!”

